

## EIN TAG IM LEBEN

**ANITA WINTER bekam von ihrem Grossvater, einem Überlebenden des Holocaust, eine wichtige Botschaft mit auf den Weg.**



Auf dem Unterarm meines Grossvaters war keine Nummer tätowiert wie bei vielen anderen Holocaust-Überlebenden, aber das bedeutet nicht viel. Nach seinem Tod fing ich an, in den Archiven zu recherchieren und fand Hinweise, dass er im KZ gewesen sein muss. Darüber hat er nie ein einziges Wort verloren.

Ein Satz hat mich geprägt. «Hör zu, Goldschatz», sagte er mir als Kind, «die Nazis haben mir im Krieg alles genommen, meine Eltern, meine Geschwister, mein Vermögen, meine Würde, sogar meinen Namen. Du kannst im Leben alles verlieren, ausser deiner Bildung.»

Meinen Eltern, beide in Deutschland geboren, wurde das Lernen verwehrt, nur weil sie Juden waren. Mein Vater musste mit zwölf die Schule verlassen, weil Juden nicht mehr zugelassen wurden. Meine Mutter war als Kind ständig auf der Flucht oder im Versteck. Dass sie nicht zur Schule gehen konnte, begriff ich erst, als ich selbst in Baden zur Schule ging und sie mir bei den Hausaufgaben nicht helfen konnte. Ich verstand, was es bedeutet, wenn einem Menschen Bildung verwehrt wird.

Ich liebte meinen Grossvater über alles. Nach dem Ende des Zweiten Welt-

kriegs wanderte er nach Israel aus, ertrug aber das Klima wegen einer früheren Malariaerkrankung nicht. Also kehrte er zurück nach Deutschland, in das Land, das ihm so viel Leid zugefügt hatte.

Sooft ich konnte, besuchte ich ihn in Stuttgart. Wenn wir dort in den 1970er-Jahren in einem Café sassen, beobachtete ich heimlich die anderen Gäste und fragte mich, ob einer von ihnen meine Verwandten umgebracht hatte. Es ist natürlich nicht politisch korrekt, das zu sagen, aber ich war ja ein Kind.

Mein Grossvater erzählte mir wenig über seine traumatischen Erlebnisse in der Shoah, weil er mich schützen wollte. Er engagierte sich nach dem Krieg für den Wiederaufbau jüdischen Lebens in Deutschland und für den christlich-jüdischen Dialog. Als er dafür das Bundesverdienstkreuz erhielt, ausgerechnet von Rommels Sohn, damals Bürgermeister von Stuttgart, sass ich stolz im Publikum.

Die Stiftung «Gamaraal», die ich vor zwei Jahren gründete, ist für mich eine Herzensangelegenheit. Ich finde es unglaublich: Von den etwa 500 000 Holocaust-Opfern, die weltweit noch leben, ist die Hälfte von Armut betroffen. Diese Menschen leiden bis heute unter unauslöschlichen Traumata. Dazu überschattet finanzielle Not ihren Alltag. Mir ist wichtig, einen Beitrag zu leisten, um ihnen einen Lebensabend in Würde zu ermöglichen. Das Projekt wird getragen von Stiftungen, Banken und Privatpersonen, teilweise auch von Holocaust-Überlebenden, die finanziell gut gestellt sind. Es kommt auch vor, dass Kinder von Nazis sich melden und sagen: «Endlich können wir ein bisschen etwas wiedergutmachen.» Die Dankbarkeit ist gross, die Überlebenden schreiben mir zu Herzen gehende Dankesbriefe. Aber sie schreiben auch über Schmerz und Einsamkeit. Das berührt mich sehr.

Wir vermitteln zur «Holocaust Education» Zeitzeugen an Schulen. Ich möchte, dass ihre Geschichten gehört werden. Bildung ist für mich nicht nur Wissensvermittlung, sondern auch Herzensbildung. Die meisten Überlebenden sind heute über achtzig. Wir befinden uns, historisch gesehen, in einer Zeit des Übergangs: Mit den letzten Überlebenden sterben die letzten Zeitzeugen.